

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: - (1947)

Artikel: Die St. Mangenkirche und ihre Schicksale : zur Totalrenovation 1946
Autor: Edelmann, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-947834>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE ST. MANGENKIRCHE und ihre Schicksale*

(zur Totalrenovation 1946**)



Abb. 1: Ausschnitt aus Pergamentplan der Stadt St.Gallen 1671 (Photo Kessler, Historisches Museum)

* und ** siehe Seite 54

Im ausgehenden 9. Jahrhundert, als angesichts der schwächlichen Regierung der letzten Karolinger die Normannen und Ungarn von Westen und Osten Mitteleuropa bedrohten und die Einheit des eben erst gebildeten Deutschen Reiches durch die Begehrlichkeit der Stammesfürsten, in unserm Lande durch die Schwabenherzöge, in Frage gestellt war, da kennzeichnete ein Zeitgenosse die allgemeine Unsicherheit mit dem Klagerufe: «Wehe dem Lande, dessen Herrscher ein Kind ist!»

Die Abtei St.Gallen, deren erste territoriale Entfaltung der stattliche Gotsbertbau von 830 augenfällig machte, wo Künste und Wissenschaften vielversprechend aufzublühen begannen, war nicht nur durch jene Zeitumstände mit überschattet, sondern sie war außerdem und im besondern bei der Ausbildung ihrer weltlichen Macht mit der kirchlichen Oberhoheit des Bischofs von Konstanz in Konflikt geraten.

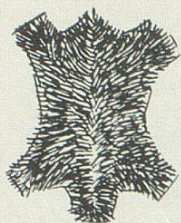
In solch bedrohlicher Lage erstand den beiden Stiften die überragende Gestalt Abtbischof *Salomons III.* (zirka 860–920), der zugleich die Reichspolitik mit starker Hand zu lenken berufen schien. Hervorgegangen aus anscheinend begütertem, schwäbischem Geschlecht, erzogen

* Die vorliegende, auf knappsten Raum beschränkte Studie soll keine Geschichte der Pfarrei St.Mangen sein (diese wurde 1898 von Pfr. Karl Pestalozzi in der Jubiläumsschrift «Die St.Magnuskirche 898–1898» geboten), sondern nur mehr eine Zusammenstellung der *Baudaten*, wie sie darin dokumentiert sind und sich neustens am Objekt haben nachprüfen lassen (Tagblatt Nrn. 266 und 323). Leider sind die von Dekan Mayer (1884) gesammelten Notizen verlorengegangen. Benützt wurden des weitern hauptsächlich: Fäh A., Die hl. Wiborada und ihre Verehrung (2 Bändchen), 1926; Gantner J., Kunstgeschichte der Schweiz I, 1936; Gaudy A., Die kirchlichen Baudenkmäler der Schweiz II, 1923; Hecht J., Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes I., 1928; Meyer v. Knonau G., Ekkeharti IV. Casus (Mitteilungen XV.); Schlatter S., Baudenkmäler, 1922 (Seiten 234–242).

** Pläne und Bauleitung: Architekt E. Hunziker, Degersheim.

neben Notker, Ratbert und Tutilo in der sanktgallischen Klosterschule, ließ er zunächst seiner Lebenskraft und seinem Ehrgeiz die Zügel schießen, fühlte sich als einflußreicher Kaplan des Kaisers wohl in höfischen Intrigen, entschädigte aber diejenigen, die sich seiner Führung unterwarfen, mit fürstlicher Großzügigkeit, so daß Vadian ihn «ain guoten Cortisanen», Von Arx einen mächtigen Höfling nennt, und Ekkehard ihn nach seiner Vorliebe für Kunstreichtümer füglich *Magnificus*, den Prächtigen, hätte bezeichnen können. Mit 30 Jahren ward ihm der Abtsstab von St.Gallen in die Hand gegeben, im gleichen Jahre die Konstanzer Bischofsmütze aufs Haupt gesetzt; kraft dieser doppelten Würde überbrückte er gewandt den Graben, der sich zwischen den beiden kirchlichen Instanzen aufgetan hatte, und ließ durch königliche Dekrete die Rechtsstellung des Klosters umschreiben.

Trotz alledem oder vielleicht gerade aus dieser Haltung eines Mittlers erklärt sich der Eindruck, daß er sich vom Gallusstift zu distanzieren beliebte. Noch als Hofkaplan Ludwigs des Deutschen hatte er auf dem Irenhügel ein eigenes Haus erbaut¹; um 890 begann er auf diesem «lustpüel nebend dem Schwarzwasser, auf welchem er sinen sitz vormalen gehept²», eine Kirche «zu Ehren und in der Form des hl. Kreuzes zu bauen, in welcher er (nachträglich?) einen Arm des heiligen Magnus recondierte³». Diese *Stiftung* erhielt am 13. Oktober 898 durch Kaiser Arnulf ihre offizielle Bestätigung, in welcher als «Titulus» freilich nur «Magnus, der Bekenner» figuriert⁴. «Um nun dieselbe durch einen feyerlichen Gottesdienst ansehnlich zu machen, verordnete Salomon mit Genehmigung der Kloster-gemeinde, daß darin 6 Geistliche, deren drey aus dem Kloster und drey Weltgeistliche seyn mußten, einen beständigen Gottesdienst und Chorgesang halten sollten; dazu wurden folgende Klostergüter bestimmt: die Kirche und



Gab es für die Urmenschen eine natürlichere Art der Bekleidung als die Verwendung von Tierfellen? Das Kürschnerhandwerk hat also eine alte Tradition; Form und Ausübung haben sich im Laufe der Jahrhunderte verfeinert.

Vom Pelzjäger zum Kürschner Von USA. zu Vocka!

Die wohlige Geborgenheit im seidenweichen, vor Kälte schützenden Pelzmantel von Vocka ist wundervoll – ein Traum jeder Frau. – Der Kürschner, der sein Handwerk versteht, kann aus dem edlen Naturprodukt das schönste Stück Ihrer Garderobe schaffen.

Vocka

St. Gallen Marktgasse 20

Kobal

die Pfrund zu Bernhardzell mit den Höfen, welche zu beyden gehörten, die Höfe zu Sitterdorf und Goldach, die Huben zu Berg, Tegernau, Langrickenbach, Rötelen im obern Breisgau und die Kirche zu Höngg bey Zürich mit ihrem ganzen Vermögen. Dazu mußte der Propst von St. Mangen dem Convente jährlich am Tage dieses Heiligen (6. September) eine Mahlzeit geben und alle Jahre dem Abte, wenn er in den Krieg zöge, ein Packpferd mit einem Knechte stellen⁵». Die im 12. Jahrhundert neu einsetzende Dokumentierung erwähnt dieses salomonische *Chorherrenstift* bereits nicht mehr.

Während die maßgebliche Kaiserurkunde sich über die *ursprüngliche Anlage* und den Kreuzestitel ausschweigt, sind diese in der Tradition von Ekkehard⁶ über Vadian⁷ bis auf Josua Wetters «Einfältige Beschreibung 1642⁸» so nachdrücklich vermerkt, daß der Grundriß zu allen Zeiten als *Specificum* der St. Mangenkirche angesehen worden sein muß und man ohne weiteres denjenigen des heutigen Baues damit identifizierte⁹.

Die anlässlich der Renovation von 1946 durch eine systematische Grabung durchgeführte Untersuchung des Baugrundes¹⁰ hat nun zu einer überraschenden Korrektur, genauer gesagt Präzisierung geführt (und darin besteht das wertvollste Ergebnis der Nachforschungen): Megalithische Fundamentzüge, besonders im Chor und Westschiff, enthüllen innerhalb des heutigen Baues eine ältere Anlage kleinern Ausmaßes, welche als die ursprüngliche Salomonskirche anzusprechen ist. Auffällig freilich ist die Tatsache, daß sich als Element derselben nicht ein einfaches griechisches oder lateinisches Kreuz herausstellt wie zum Beispiel bei Riehen oder Reichenau-Oberzell, sondern ein in die Vierung des spätern Baues fallendes Quadrat mit vier eingezogenen Kapellen, die mit jenem zusammen zwar so etwas wie eine Kreuzform ausmachen,

allerdings mit in den Winkeln ausspringenden Ecken. Der Möglichkeit, daß es sich um einen Ableger kleinasiatischer oder griechischer Kreuzbasiliken¹¹ handeln könnte, bei denen bogenförmige Abschlüsse vorherrschten, steht eine Beziehung auf älteste englische Kirchen (7. Jahrhundert) gegenüber, wo der vermerkte Grundtypus sich augenfälliger wiederholt¹², wovon merkwürdigerweise in der Architekturgeschichte unseres Landes bislang keine Entsprechungen nachgewiesen werden konnten.

An die Stiftung Salomons knüpft sich auch das Schicksal der sanktgallischen Heiligen *Wiborada*; die Verehrung, welche die unmittelbare und spätere Nachwelt der Märtyrerin entgegenbrachte, überstrahlte sogar nachgerade den Ruhm des ursprünglichen Heiligtums.

Nach der Legende als Kind vornehmer Eltern bereits in jugendlichem Alter einem weltabgekehrten Leben und der Richtung ihres geistlichen Bruders Hitto zugetan, soll sie auf einer Romfahrt entscheidende Eindrücke vom Inkusenwesen empfangen haben; anlässlich eines Besuches in St. Gallen habe ihr Bischof Salomon 912 «neben der Kirche des heiligen Georg ein kleines Häuschen» eingerichtet, in welchem sie «unter Gebeten, Nachtwachen und unermüdlichem Anflehen der göttlichen Liebe von Tag zu Tag in verdoppeltem Fasten den zarten Körper züchtigend, allein im Geiste lebte, während ihre Glieder verfielen»¹³. Am Pfingstfest 916 ließ sie sich von ihrem Gönner in einer kleinen Klausur, «nach welcher sie sich ihr ganzes Leben lang gesehnt hatte», einsegnen und verschließen. Zehn Jahre später wurde sie, als die Ungarn das Kloster heimsuchten und da sie sich, gefestigt durch vorausgegangene Visionen, der Flucht geweigert hatte, erschlagen. Bereits vom ersten Gedächtnistage des Martyriums an (1. Mai 927) ist ihre Verehrung als einer Wundertäterin nachgewiesen; um 950 ließ Abt Kraloh ihre Überreste in

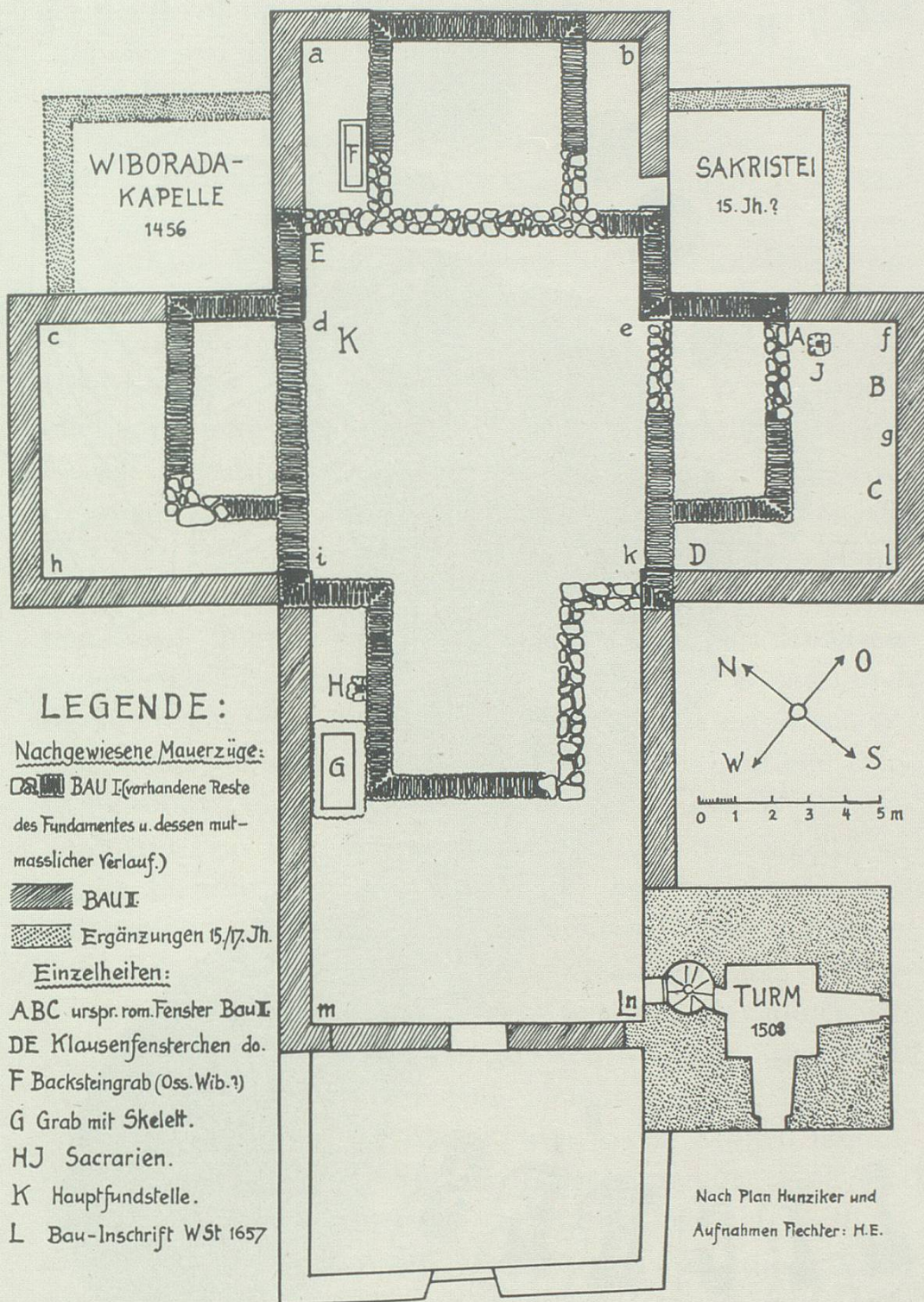
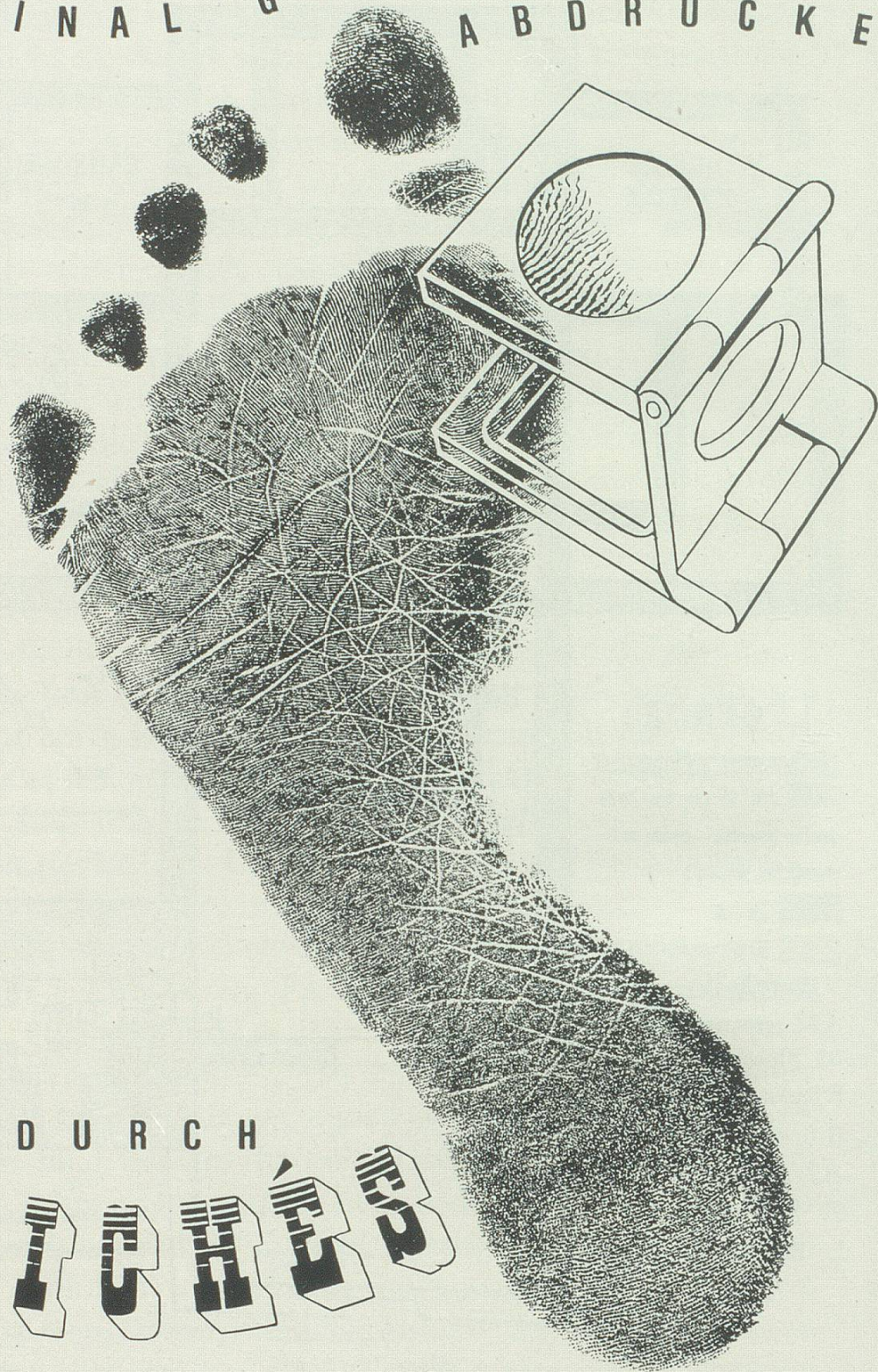


Abb. 2: Grundrisse

ORIGINAL GETREUE
ABDRUCKE



D U R C H
C L I C H É

Cliché-Anstalt Walter Nievergelt Gräbligasse 6/8 Zürich 1

Tel. (051) 32 78 85

das Innere der St. Mangenkirche übertragen, 1047 leitete Kaiser Heinrich III. ihre Heiligsprechung durch Papst Klemens II. ein.

Wiboradas Klausen war in die zwischen dem östlichen und nördlichen Kreuzesarm der St. Mangenkirche einspringende Ecke (d) eingebaut. Nach der Regel wohnte die Insassin an einem Fensterchen mit Blick auf den Frontaltar dem heiligen Amte bei und empfing sie durch dasselbe die Kommunion. Sie war jedoch nicht die einzige Rekluse; die Tradition, welche übrigens Widersprüche offen läßt, berichtet von einer Rachildis, Kerhild, Bertrada, Gräfin Wendilgard und einer Schaffnerin Kebininga als ihren zeitweiligen Gefährtinnen oder Nachfolgerinnen, die teils hier, teils in der «obern Klausen» zu St. Georgen wohnten, bis, an die Leutpriesterei anstoßend, der «Closnerinnen hus» eingerichtet wurde, in welchem das Inklusenwesen sich bis 1509 fortsetzte. (In St. Georgen hatte sich schon vorher eine «Samenung», ein Frauenklösterchen gebildet, das seit zirka 1470 auf dem Platze des heutigen Priesterseminars stand und die Überlieferung der Wiboradaverehrung bis über das Mittelalter hinaus wachhielt.)

Die Kanonisation der Wiborada, worüber die Prozeßakten nicht mehr vorliegen¹⁴, muß entweder mit einem bereits aufgekommenen Zulauf zur Grabstätte der Märtyrerin in Zusammenhang gebracht werden, oder dieser war umgekehrt die Folge der kirchlichen Würdigung; unverkennbar ist damit auch eine Neufassung des Heiligenlebens in Beziehung zu setzen, welche der Mönch Heppidan 1073 aufsetzte¹⁵. Mit dem zunehmenden Kult der Klausnerin dürfte einerseits das Gedächtnis an den ursprünglichen Titelheiligen Magnus wie auch die Erinnerung an den Stifter Salomon verblaßt sein, andererseits dessen Bau, der so etwas wie den Charakter einer Privatkapelle hatte, in seinen Dimensionen nicht mehr genügt

haben. Auch der Umstand, daß vom Chorherrenkollegiat weiter nicht mehr die Rede ist, dagegen vom 12. Jahrhundert an eine *Leutpriesterei* dokumentiert wird (allerdings erst 1166 mit Dekan Uodalricus, «Priester von St. Mangen¹⁶»), deutet die Erhebung des Sacellums zur Wallfahrts- oder Gedächtniskirche an. Dies aber bedingte eine *Erweiterung* des Gebäudes, worüber allerdings aus den zeitgenössischen Aufzeichnungen, auch aus Heppidans Vita nicht die leiseste Anspielung zu entnehmen ist, würdigt doch Ekkehard IV. († 1060) nicht einmal die noch in seine Lebenszeit fallende Heiligsprechung von 1047. Der keineswegs sorgfältige Habitus des überlieferten Mauerwerks scheint zu bestätigen, daß dieses mit einer gewissen Eile und ohne besondern Aufwand, wohl aber unter Aufrechterhaltung der Kreuzesform im Grundriß aufgeführt worden ist.

Die Untersuchungen am heutigen Bestande des Kirchenkörpers¹⁷ erweisen diesen *Bau II* als Werk der romanischen Epoche, und zwar in denkbar einfacher Ausführung. Die schweizerische Kunstgeschichte datiert diesen Stil seit 1032 und kennzeichnet ihn in seinen Anfängen als geradezu arm an Formen¹⁸. Das Urteil des Fachmannes¹⁹ neigt dazu, innerhalb der Zeitspanne 1073–1166 das Baudatum möglichst spät anzusetzen, also vielleicht frühestens in den Anfang des 12. Jahrhunderts.

Hauptsächliche Anhaltspunkte bieten die drei ausgeschrägten Rundbogenfenster (ABC) im südlichen Querschiff, welche die neueste Renovation als Nischen wieder zur Geltung bringt, ferner die eben dort aufgedeckte Fensternische mit primitivem Gewände (D). Diese, mit ihrer stärkern Ausschiefelung auf der Nordseite, deutet, wie die zierlicher eingefasste Öffnung (E) in der nördlichen Chorwand, auf das Vorhandensein von «Traditionsklausen» auch am zweiten Bau; beide haben noch den ursprüng-

lichen romanischen Verputz, von welchem rötlich über-
tünchte und sehr einfach ornamentierte Fragmente aus
derselben Fundstelle (K) zutage gefördert worden sind,
wie das halbe Epitaph, der Rest einer frühmittelalterlichen
Sandsteinwange und das profilierte Eckstück einer wei-
tern, anscheinend gotischen Platte. Daß beim zweiten Bau
formierte Werkstücke zum Beispiel aus Tuff vom ersten
Verwendung fanden, läßt sich an einem kleinen Eck-
quader feststellen, den man in der äußern Kante der so-
genannten «Wiboradanische» gefunden hat; ausgerechnet
die zwei nach älterer Art farbig überstrichenen Seiten
waren eingemauert.

Der bedeutendste Beleg für die Gotik liegt in dem er-
wähnten Oberteil einer schweren Grabplatte vor, deren
Frontfläche ohne Zweifel mit dem Stifterbild und zeit-
gemäßen Emblemen verziert war, die leider, sei es wäh-
rend der Reformation, sei es bei einem spätern Umbau,
flüchtig abgeschrotet worden ist. Auf der Fasse läßt sich die
in kräftigen Minuskeln gefaßte Inschrift entziffern:

... **un(?) obiit / ioh(ann)es ⁊ d(i)c(tu)s ⁊**
bit(ter)li / p(re)s(b)ite(r) ⁊ r(e)c(tor) .. rrr(lesiae)

Sie bezeugt die Bestattung eines Leutpriesters Johannes
Bitterlin († 1407?), von dem die Kirchenakten allerdings
weit weniger überliefern als von seinem spätern Amts-
bruder Johannes Rüttili (1433–1453), dem Stifter der Ka-
planeipfründe und zähen Verfechter der Rechte seiner
Kirche in einem Güterprozeß 1437–1441²⁰.

An der Nordwand des Hauptschiffes (G) ist ein Grab
mit dem wunderbar erhaltenen Skelett eines alten Mannes
in überaus würdevoller Haltung aufgedeckt worden. Da
keine bezeichnenden Beigaben vorlagen, läßt sich nicht

entscheiden, ob es sich um die Überreste eines dieser Kilchherren handelt²¹; die Mauerstruktur der Grabeinfassung entspricht derjenigen eines Sacrariums im Südschiff (J) und der Außenwand der Sakristei.

Das 15. Jahrhundert brachte zunächst die Heimsuchung des großen Stadtbrandes vom 20. April 1418. «Do verbran die statt ze Santgallen und Irer vorstatt bis an xiiii hüser im Loch, darzuo Sant Gallen und Sant Othmars Münster, Sant Oswald, Sant Johans, Sant Salvator, Unsere Frowen ze der dunklen cappelle, Unser Frowen cappelle by dem hailgen grab, Sant Katherinen kirch und kloster und Sant Mangel kirch und ain stadel an Sant Mangel berg, und verbrunnen xxvi menschen klin und groß²²». Diese Chroniknotiz ist nicht buchstäblich zu verstehen; St. Mangel büßte das Dach und die Innenausstattung ein, und am Gemäuer waren noch bei den neuesten Untersuchungen dieselben Brandspuren festzustellen wie auf der Grabplatte, die unter dem heruntergefallenen Schutt ausgeglüht wurde. Mit dem Wiederaufbau in der herkömmlichen Form dürfte außer der Erweiterung von Fenstern die Stiftung zweier neuer Altäre im Zusammenhang stehen, welche Elisabeth ab Husen, «burgerin in der richsstatt S.Gallen . . . in andächtiger begirde für iren liplichen bruoder Hanß Streiff von birbömli» 1420 samt der Dotation für eine Frühmeßpfründe einrichtete; derjenige auf der Evangelienseite (Nordschiff) war der heiligen Agatha, der andere auf der Epistelseite (Südschiff) St. Fabian und St. Sebastian geweiht²³. Vermutlich geht auf diesen Anlaß der Einbau eines Chorgestühls an der Südwand (neben dem Doppelaltar) zurück, dessen Eintiefung in die Mauer augenscheinlich geworden ist (f-g).

Eine besondere Kaplanei begründete 1456 Johannes Rüttili «in der cappell, welche er nüwlich angefangen ze buwen zuonechst an der kilchen S. Magni», das heißt an

der Stelle der frühern Wiboradaklaue. Man betrat sie durch einen Zugang vom nördlichen Querschiff (ohne Zweifel der festgestellte zugemauerte Bogen links von der Vierungsecke d) und hatte links ein Agnes-Altärchen, gradaus den Sarkophag der Märtyrerin in vergoldeter Holzschnitzerei vor sich²⁴.

1482, « Mentags nach S. Laurenzen tag schluog in der nacht das wetter in das gloggenhus zuo S. Mangel, das dozmol mitten uf dem kilchendach stuond und zerschitet es so gar, das man es anderst zimeren muost²⁵ ». Aber schon 1505 legte man den Grundstein zum *Turm* an der damaligen Südwestecke, der « in drü jaren gebuwen ward under Magnussen Hetzer, gmainer statt buwmeister²⁶ ». Nach dem ältesten Stadtprospekt in Stumpfs Chronik bestand die Glockenstube aus einem hölzernen Gaden mit stumpfem Zeltdach. Dem vorherigen Jahrhundert ist wohl auch die *Sakristei* zuzuweisen, die auf Franks Eisenstich (1596) sichtbar ist²⁷, auf dem Plan der St. Mangenanlage (1686) als « Treschkammer » (Archivraum) figuriert. Alle diese Ergänzungen dürften darauf zurückzuführen sein, daß mit dem nach dem Stadtbrand einsetzenden Ausbau der Irer-Vorstadt St. Mangel die bisher hauptsächlich für Gottesdienste benützte Gedächtniskirche in den Dienst der Pastoration gestellt und für die Casualien in Anspruch genommen wurde (z. B. Taufrecht neben St. Laurenzen).

Die an sich schmucklose Kirche scheint so, rechnen wir noch die Geräte und Paramenten hinzu, mit dem Ausgang des Mittelalters eine nicht unbedeutende Ausstattung erhalten zu haben; der Bildersturm, welcher zum Beispiel an der St. Laurenzenkirche glimpflich vorbeigegangen war, räumte, wie der zuständige Chronist Hermann Miles aus eigener Anschauung erzählt, zu St. Mangel gründlich aus: « Als man zalt 1528 jar am 27. tag februarii hand



Die kunstvolle griechische Töpferei war im ganzen Orient bekannt. Großen Ruf genossen die griechischen Vasenmaler. Die aufgefundenen alten Gefäße lassen vor unsern Augen die Geschichte ganzer Völker entstehen.



Unsere Zeit vernachlässigt die alte Kunst der Töpferei nicht. Die edlen Formen wiederholen sich. Die Freude an schönem Geschirr läßt uns den Menschen und Künstler erkennen.

WETTACH GOLIATHGASSE

die (das heißt die Kirchgenossen) von S. Mangen us verwilligung m. h. (miner herren, das heißt des Rates) tafflen (Altarbilder) und bilder (Heiligenfiguren) us irer kilchen tuon und zuo stucken alls zerschitet, und was nit von brettern guot ist xin, das ander als zuo verbrennen dem mesmer geben, das krantzwerch verschenckt, glich darnach die altär und das sacramentshüßly sampt S. Wibraten und S. Rachilden greber ußgenommen, den fronaltar gantz hinweg tuon, die ban (gebeine), so man haltum genempt, ußgeschütt ...; darnach verkofftend die kilchenpfleger alle meßgewand und albertüecher, corboral (Hostienunterlage) und S. Wibraten sarch, was holzy und vergult, ward umb 3 batzen, ist um 20 fl nit gemacht worden (das heißt kostete bei der Anschaffung seinerzeit über 20 Gulden). Demnach nomend m. h. 5 silberne vergult kelch, S. Mangen arm, was die hand silberin, der arm kupfery und verguldt, S. Wibraten hopt, was och silbery und die brust kupfery und überguldt; ain silberis becherly, hat Hug von Watt dargeschenckt und sunst 2 krütz mit silber beschlagen, darzuo ettlich monstrantz, zwo kupfery und überguldt, die ander mösi (messingen), ain silberi büchsli zum sacrament und ain silbery büchsli zum öl, das hand sy geschmelzt und gemüntzt und um gotzwillen geben. Die ban, so man haltum nant, wüssent sy wol, wo sy es hingetuon habend» (das heißt sie wurden heimlich bestattet). Johannes Keßler²⁸ fügt seinem knapperen Berichte bei, daß den Kirchgenossen zu St. Mangen «hernach ein loffender brunnen an mittler halden uffgetüchlet und zuoglaitet worden ist, wie vor ogen».

Nach der Reformation war der bauliche Unterhalt Sache des städtischen Rates. 1568 erhielt der Turm ein steinernes Glockenhaus und einen Spitzhelm mit wohl grün- und weißglasierten Ziegeln; der Steinmetz Wolfgang Fögeli hat sich an der Gesimsverkröpfung mit Werkzeugen und Initialen



Abb. 3: Grabplatte des Presbyters Johannes Bitterlin (Photo Kefler, Historisches Museum)

samt Datum verewigt²⁹. 1601 stattete man das Chor mit dem in hübscher Spätgotik gehaltenen, tulpenförmigen Taufstein, 1602 die Wände mit Sprüchen aus, wie solche in schwarzer und späterer roter Schrift zum Vorschein gekommen sind. Eine entscheidende Veränderung erfuhr das Hauptschiff auf der Westseite 1657, indem Werkmeister Hansjörg Stäheli dasselbe bis zum jetzigen Abschluß verlängerte und in dem neugewonnenen Raume die Frauempore einrichtete. (Auch die Männerempore im Nordschiff dürfte damals entstanden sein; denn sie ist 1676 nachgewiesen³⁰.) Die damals im Innern angesetzten Pfeiler markieren somit die Ausdehnung des ursprünglichen Baues II; derjenige auf der Südseite trug am Gesimse den Bauvermerk H St 1657 und war zum Teil aus respektablen Werksteinen von ältern, gotischen Fenstern gefügt³¹. Mit 1658 endlich ist die Renaissance-Kanzel datiert; in der Inschrift:

R B(artholomäus) • SCHOB(inger) • MED(icinae) •
D(octor) • P(ortator) • F(eudi)AEDILIS

(= R Bartholomäus Schobinger, Dr. med., Lehenträger, Bauherr)

weist die zweitletzte Bezeichnung auf ein damals formell noch bestehendes Abhängigkeitsverhältnis von Stadtbürgern zum Stift hin³².

Mannigfaltig waren die Schicksale der *Wiboradakapelle*: 1567 bestimmte man sie zur Aufnahme von Vadians Bücherei und veränderte man vermutlich den Zugang, wie sich dies neuestens feststellen ließ (Einbau eines massiven Sandsteingerichts mit Oberlicht in die frühere Bogentüre). Als die Bibliothek 1614 ins Kathrinenkloster verlegt wurde, war der Raum wieder frei, so daß 6 Jahre darnach das Collegium musicum ihn in Beschlag nehmen konnte³³; Stadtarzt Bernhard Wartmanns Notiz, wonach die «Musikliebhaber sich dieser Gewölber bis 1780 bedienten», läßt vermuten, daß auch die Sakristei in diesen Zweck eingeschlossen war oder von 1776 an als Ersatz diente, weil damals nach einem Erdbeben das Wiboradagewölbe abgetragen werden mußte³⁴.

1790 stellte der genannte Gewährsmann der Kirche das Zeugnis aus, daß «sie nicht gar groß, doch schön und wohl gebaut» sei; 1837 jedoch beklagte sich die Kirchenvorsteherschaft, welche immerhin den kunstgeschichtlichen Wert des Bauwerks erkannte, über den «trümmerartigen Zustand, in welchem die Kirche eher einer Scheune als einem Tempel ähnlich» erscheine. Wirkliche Verbesserungen bedeuteten bei dem zwei Jahre später vorgenommenen Umbau der Abbruch der Männerempore, die Verlegung des Haupteinganges in die Westfront und die Ausgestaltung derselben zu einer eigentlichen Fassade; ob von der Modernisierung von Fußboden, Wänden, Decke,

Fenster- und Türöffnungen dasselbe zu sagen ist, bleibe dahingestellt. Die Rücksichtslosigkeit des technischen Jahrhunderts erwahrte sich 1876/77, als bei der Einrichtung der ersten Heizung und Aufstellung einer neuen Orgel im Chor am Fundament der ursprünglichsten Anlage die brutalsten Eingriffe erfolgten, ohne daß man das damals Entdeckte auch nur einer spärlichen Notiz gewürdigt hätte.

Die neuesten Grabungen haben namentlich in unmittelbarer Nachbarschaft der Süd- und Westmauer zahlreiche Knochenfunde feststellen lassen. Schon vor 1388, wo erstmals ein *Friedhof* von St. Mangen dokumentiert ist³⁵, muß der Irahügel als Begräbnisstätte gedient haben, was sein Sandboden von jeher nahegelegt haben mag. 1568³⁶ wurde nach Aufhebung der betreffenden Anlage bei Sankt Laurenzen die Umgebung von St. Mangen zum Gottesacker bestimmt, dabei für die Leichen der Prediger, Kinder und Wöchnerinnen besonderer Raum vorbehalten³⁷. Wo sind, abgesehen von einigen wenigen Resten, die zahlreichen steinernen, eisernen, hölzernen Grabzeichen von über drei Jahrhunderten hingekommen, die allein schon eine Mustersammlung verschiedenster Stile geliefert und spätern Geschlechtern eine erbauliche Erinnerung an ihre Vorfahren bedeutet hätten? Eine anschauliche, pietätvoll empfundene Reminiszenz aus der guten, alten Zeit muß uns für das entschädigen, was falsch verstandener Fortschritt noch in den letzten Jahren beseitigt hat: «Über dem Friedhof von St. Mangen wehte, bis zu seiner Umwandlung in einen etwas dürftig geratenen Park, der Geist des Biedermeiers. Urnen aus grauem oder rotem Sandstein, halb bedeckt mit täuschend nachgeahmten, faltenreichen Tüchern, in Marmor gemeißelte Trauerweiden über tröstenden und klagenden Bibelworten, steinerne Verzierungen in überspitzter Gotik . . . Wenn ich

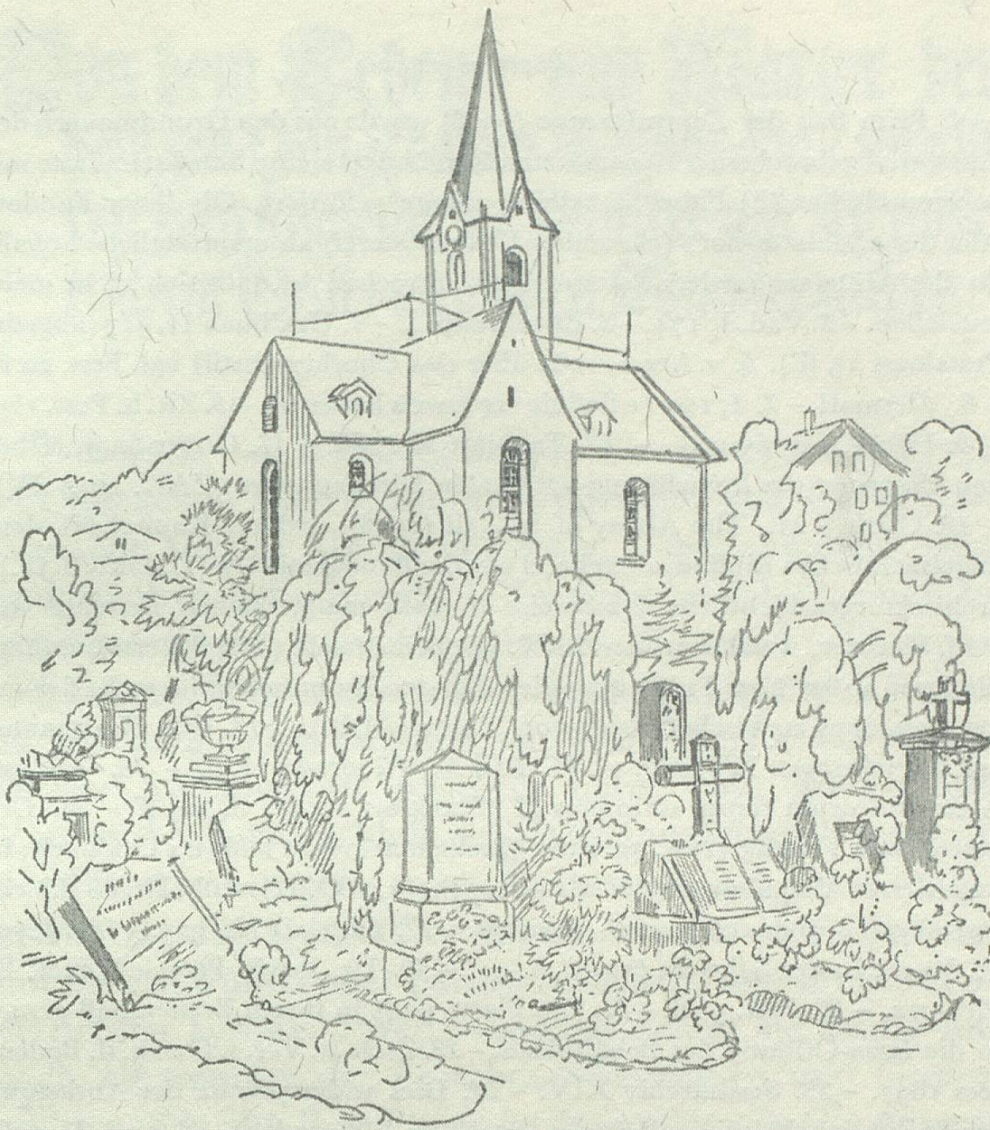


Abb. 4: Zeichnung von J. J. Rietmann 1862 (Historisches Museum)

zurückdenke an den Friedhof zu St. Mangen, sehe ich ihn vor mir als einen Garten ewiger Ruhe, erhebend in seiner Schlichtheit und Stille. Sonnenstrahlen fielen durch das Astwerk schirmender Bäume auf die Marmortafeln, und auf den Zehen schlich das Kind erschauernd zurück zu den Gräbern der andern³⁸.»

Heinrich Edelmann

Anmerkungen

1. Beim Bau der Zentralgarage (1938) wurde aus den Grundmauern des daselbst abgebrochenen Hauses «zum Kirchhügel» eine Sandsteinplatte mit vorromanischer (?) Fabeldarstellung zutage gefördert. Ob dieser Fundort oder der «Schlattherhof» (ehemalige Leutpriesterrei) als ursprüngliche Lokalität des Absteigequartiers Salomons anzusprechen ist, läßt sich nicht mehr feststellen. – 2. Vad. I, 174. – 3. Ekkeh. cap. 4. – 4. Urk'buch II, 317 (abgedr. Pestalozzi 15 ff.). 5. v. Arx I, 108; über das Chorherrenstift vgl. Pest. 20 ff. – 6. Viermal! – 7. I, 174 («ließ sie creüzweis bauen»). – 8. Zit. b. Pest. 129. – 9. Hecht, Gaudy usw. – 10. Tagblatt Nr. 266. – 11. Guyer Sam., Über den Ursprung des kreuzförmig-basilikalischen Kirchenbaues (ZAK. 1945 IV). – 12. Clark J. M., The Abbey of St. Gall (1926), widmet Kapitel III dem angelsächsischen Einfluß, ausgehend von der Bonifazmission (1. Hälfte 8. Jh.); architekturgeschichtliche Nachweise in dem maßgeblichen Berichte von Prof. Fiechter, welcher in der ZAK. erscheinen soll. (Möglicherweise führt die Spur außer über Fulda über die besonders freundschaftlichen Beziehungen Salomons zu Bischof Hatto von Mainz (ADB.). – 13. Vita Hartmanns, vgl. Mitteilungen XV, 226. – 14. Fähr A., Wiborada II, 8. – 15. Goldast, Alamannicorum rerum scriptores II (Frankfurt 1606), S. 323 ff. – 16. Der betreffende Vertrag (Pest. 42 ohne Quellennachweis) fehlt im Urk'buch; in undatierten Vergabungsnotizen des 12. Jh. (a. a. O. III. Anh. Nr. 88 ff.) ein «presbyter» und «plebanus» erwähnt. – 17. Tagblatt Nr. 323. – 18. Meyer P., Kunst in der Schweiz (1945) S. 41. – 19. Dr. Erwin Poeschel, Prof. E. Fiechter. – 20. Pest. 51 ff. – 21. Die Platte paßt in ihrem Breitenmaß genau in die Innen-Öffnung des Behältnisses. – 22. Zsch. d. Ver. f. Gesch. d. Bodensees 1897. – 23. Stadtarchiv XIV. – 24. Dies widerspräche der Auslegung des Backsteinbehältnisses F als des Ossariums Wiboradae. – 25. Vad. II. 306. – 26. A. a. O. 395. – 27. Die falsche Stellung des Turmes auf dieser Darstellung (frontal vor der Westwand) kehrt bei weiteren Stadtprospekten des 17. Jh. wieder. – 28. Keßler, Sabbata 282. – 29. Über diesen Werkmeister vgl. Schlatter im Nbl. 1946 von E. Steiger (Anhang). – 30. Baudenkmäler S. 240. – 31. Man scheint damals mit den immer unproportionierter werdenden Fensterausbrüchen den Anfang gemacht zu haben. – 32. Moser-Nef K., Freie Reichsstadt St. Gallen II (1931), S. 681 (der Schiedsspruch 1560 behielt das Recht von Stadtbürgern vor, über Stiftslehen vor Rat zu testieren). – 33. Genaueres bei Pest. 107. – 34. Vgl. Fähr a. a. O. 54; auf der Stadtscheibe 1656 (Pest. 101) fehlt sie bereits. – 35. Ablassbrief Bischof Heinrichs. – 36. Zusammenhang mit der Kanzelstiftung durch den damaligen Stadtarzt? – 37. Pest. 123. – 38. August Steinmann in «Die Stadt St. Gallen» (1944) S. 21.